

---

Karin Ulrich-Eschemann

## **Die Visualisierung des Lebensanfangs und des Lebensendes – ethisches Nachfragen**

### **Öffentlich und privat**

Welche Bilder geraten wie und mit welcher Absicht in die Öffentlichkeit und verlassen damit den Raum des Privaten und Intimen? Diese ethische Frage hat inzwischen ein ungeheures Gewicht bekommen, denken wir nur an die Welt des Internets. Existieren hier überhaupt noch Grenzen zwischen dem Öffentlichen und Privaten oder müssen diese neu definiert werden? Oder anthropologisch gefragt: Sind wir Menschen so anpassungsfähig, dass wir uns an eine absolute Öffentlichkeit gewöhnen können und den Schutz des Privaten, wie ihn unser Grundgesetz garantiert, gar nicht brauchen? Wie und warum aber sollte dann das Recht auf Privatheit, auf Anonymität verteidigt und auch in diesem Zusammenhang eine Bild-Ethik gefordert werden? Wenn dies aber ausschließlich eine Frage der kulturellen Prägung wäre, wie man es in einem Kulturvergleich erkennen könnte, scheint es keine notwendige Begründung dafür zu geben, was gut ist. Vielmehr müssten wir uns nur an eine totale digitalisierte Öffentlichkeit gewöhnen. Ähnlich wird in einem Artikel in *Die Zeit* vom 19.08.2010 gefragt, ange-regt oder ausgelöst durch die Diskussion um Google Street View. Nun, das sind die großen existentiellen Fragen, die uns gewiss noch über einen langen Zeitraum be-schäftigen werden und die erst jetzt langsam beginnen.

Ich will in meinem Beitrag bescheidener beginnen, einige Fragen stellen und ein paar Beobachtungen machen, um erst einmal zu verstehen, was vor sich geht, nicht aber gleich normativ zu werten, ehe in einem zweiten Schritt nach Regeln für die Darstel-lung von Bildern und den Umgang mit Bildern gesucht werden kann. Eine notwendige Ethik des Bildes steht noch in ihren Anfängen.

### **Was Bilder tatsächlich abbilden und was nicht**

Wir erinnern die unendlich vielen Bilder, die uns die Medien zur Verfügung gestellt haben im Hinblick auf Fragen des Lebensanfangs und des Lebensendes, zum Beispiel im Zusammenhang mit der Freigabe der Stammzellforschung. In den Nachrichtensen-dungen im Fernsehen im Zusammenhang mit den Diskussionen um den Lebensanfang tauchte vor Jahren in Regelmäßigkeit folgendes Bild auf: Der kleine Zellhaufen, dem mit der Pinzette eine Zelle entnommen wird. Oder eine mit bloßem Auge nicht erkenn-bare befruchtete Eizelle. Es handelte sich nicht um eine Zeichnung, sondern um eine mikroskopische Aufnahme eines werdenden Kindes. So wurde dabei gefragt: Ist dieser Achtzeller schon ein Mensch? Was ist mit einer solchen Visualisierung intendiert? Und wo liegen die Gefahren? Gewiss geht es einerseits um Information oder auch um

Aufklärung, um Teilnahme am Weltwissen durch Bilder, denen wir als glaubwürdige „Abbildungen“ trauen, fast schon im Sinne eines Beweismittels. Gleichwohl werden diese Bilder gestaltet, absichtsvoll „gemacht“, allein schon dadurch, dass sie als Bild innerhalb einer bestimmten verbalen informativen Mitteilung platziert werden. Im gegebenen Fall geschah das innerhalb der ethischen Diskussionen um den Lebensanfang (Wann beginnt menschliches Leben? Oder: Ist das schon ein Mensch?) Es ist eine rhetorische Frage, weiß doch niemand aufgrund des Bildes eine Antwort zu geben. Oder anders gefragt: Ist das die abgebildete Wirklichkeit des werdenden kleinen Menschen? Im Zusammenhang mit der Freistellung der Präimplantationsdiagnostik (PID) entdeckte ich vor ein paar Wochen in der Zeitung ein Bild mit der Überschrift „So sieht es aus, wenn eine menschliche Eizelle injiziert wird: Die mikroskopische Aufnahme stammt aus einem Dresdner Speziallabor.“ Was will/soll das Bild vermitteln, aussagen? Will es Weltwahrnehmung, Partizipation am Wissen ermöglichen? Will es zum ethischen Nachdenken anregen? Oder wenn großformatig und farbig das Bild eines Embryos im frühen Entwicklungsstadium (so der Text) erscheint, unter dem großformatig zu lesen ist: „Prüfung am Beginn des Lebens. Bundesrichter erlauben Gentests für Retorten-Embryonen. Die künstliche Befruchtung braucht neue Regeln.“ Was besagen die Bilder im Kontext der Sprachinformation? Sind sie authentisch, glaubwürdig für uns, wenn wir erfahren, dass es sich um mikroskopische Aufnahmen handelt? Doch Bilder sind nicht wirklich einfach nur objektiv und wertneutral, sie sind darin subjektiv, weil sie mit dem Sachgegenstand eine bestimmte Wahrnehmung vermitteln und oft auch eine bestimmte Meinung vermitteln bzw. weitergeben wollen. Sie wollen meinungsbildend wirken. Doch es bleibt dabei zu bedenken, dass sie nicht eins zu eins Wirklichkeit abbilden, sondern in einem hohen Maße Wirklichkeit konstruieren.<sup>1</sup>

#### **Der Blick auf den Lebensanfang**

Der Blick auf den Lebensanfang und den werdenden Menschen im verborgenen inneren Raum der Mutter ist immer mehr der Öffentlichkeit preisgegeben, die Visualisierung des werdenden Menschen durch den Ultraschall zu einer längst akzeptierten und bewährten Diagnosemöglichkeit geworden. Die Bedenken gegenüber diesem Verfahren, wie sie zum Beispiel Barbara Duden geäußert hat, sind in der öffentlichen Diskussion verstummt, aber sie bleiben trotzdem weiterhin gültig. Beim Ultraschall geht es um das Sichtbarmachen des ursprünglich verborgenen werdenden Menschen.<sup>2</sup> Er ist noch im Werden, er wird erst sichtbar, wenn er vollständig, „ganz“, „fertig“ ist und braucht diese Ruhe des Werdens, bis er uns *vi-à-vis* als eine neue, wenn auch winzig kleine Person gegenübertritt und es zu einer Begegnung von Angesicht zu Angesicht kommt.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. Stefan Leifert, *Bildethik. Theorie und Moral im Bildjournalismus der Massenmedien*, Paderborn 2008, 251f.

<sup>2</sup> Vgl. Karin Ulrich-Eschemann, *Vom Geborenwerden des Menschen. Phänomenologische und theologische Erkundungen*, Münster 2000.

<sup>3</sup> Probleme im Umgang mit „Frühchen“, wie sie aus der Neonatologie bekannt sind, scheinen dies zu bestätigen.

Heute hat neben dem medizinischen Interesse, den medizinischen Fragestellungen das Sichtbarmachen des Kindes durch Ultraschall gewiss für die betroffene Mutter und die ganze Familie positive, emotionale Effekte und ermöglicht den Zugang zum Kind über ein Bild. „Beim Blick auf das Ungeborene stehen sich die Medizin und die werdenden Eltern mit unterschiedlichen Intentionen gegenüber. Die medizinische Schwangerschaftsvorsorge hat den Zweck, Risiken zu ermitteln und Abweichungen festzustellen, die Intention ist die Objektivierung des Ungeborenen in seinen körperlichen Eigenschaften. Die Eltern wollen ihr Baby sehen, bestätigt bekommen, dass es ‚in Ordnung‘ ist, ihr Anspruch an das Medium umfasst medizinische und soziale Aspekte.“<sup>4</sup>

Es ist tatsächlich da, weil man es ja schon „gesehen“ hat. Gleichwohl lehnen manche Mütter/Eltern Ultraschall ab, dies aus verschiedenen Gründen. Die Pädagogin Julia Foltys, die im Hinblick auf Schwangerschaftserleben grundsätzlich von Visualisierungstrends spricht, berichtet von einem werdenden Elternpaar, das sich ganz auf die Visualisierung eingelassen hat: „Das Erleben von Schwangerschaft und Geburt ist bei diesem Paar durch die Focussierung der technischen (Audio-) Visualisierbarkeit dieser Lebensphase geprägt. So erscheinen Schwangerschaft und Geburt hier als mediale Höhepunkte des Familienlebens. Dabei geht es dem Paar in der Schwangerschaft um das Sichtbarmachen des im Körperinneren der Frau zunächst verborgenen Ungeborenen mittels Ultraschalltechnik. Aus Sicht des Paares wird es dadurch möglich, einen ‚Zugang‘ zum Kind zu bekommen, indem sie sich ‚ein Bild machen‘ können.“<sup>5</sup>

Mit dem Sehen wird eine Außenperspektive auf das Geschehen eingenommen und dieses technisch vermittelte Sehen kann dann als rationales Beweisverfahren verstanden werden: Das Kind ist da, weil ich es sehen kann. Immerhin scheint längst das Sehen von Bildern der beherrschende Zugang zu unserer Wirklichkeit geworden zu sein. Das, was als *iconic-turn* bezeichnet wird. Demgegenüber gibt es allerdings auch die Frauen/Paare, die den Zugang zu Schwangerschaft und Kind eher über das körperlich-sinnliche Erlebnis suchen. Meine schwangere Tochter sagte nach der ersten Ultraschalluntersuchung ganz unüberlegt, dass sie sich am liebsten ein solches Gerät kaufen würde, um das/ihr Kind immer sehen zu können. Inzwischen hat sich da eine andere Wahrnehmung bei ihr eingestellt. Ich sage es so: Tun wir uns damit einen Gefallen, das Kind beim Werden beobachten zu können.? Wäre das den Beobachtenden zuträglich? Und: Müsste hier von einem Schutz des im Verborgenen werdenden Kindes gesprochen werden, ebenso von einem Schutz der Rezipienten?<sup>6</sup>

---

<sup>4</sup> Dorothea Tegethoff, Das Ungeborene sehen, in: Christoph Wulf u.a. (Hg.), Geburt in Familie, Klinik und Medien. Eine qualitative Untersuchung. Opladen 2008, 187-205, hier: 204.

<sup>5</sup> Julia Foltys, Geburt als körperliches und mediales Ereignis, in: Christoph Wulf u.a., Geburt in Familie, Klinik und Medien, Opladen 2008, 127-142, hier: 129.

<sup>6</sup> Vgl. Giovanni Maio, Auf dem Weg zum Kind als erkaufte Dienstleistungsprodukt? Eine ethische Kritik der modernen Reproduktionsmedizin, in: ZEE, 54. Jg. 2010, 194-205.

## Das Sichtbarmachen des Unsichtbaren

Gewiss wird es medizintechnisch bald möglich sein, eine Kamera im Mutterleib zu installieren und die Entwicklung des Kindes im Blick zu haben, gar minutiös beobachten und falls möglich invasiv beeinflussen zu können. Das bedeutete nun allerdings eine vollständige Liquidierung des Verborgenen/der Verborgenheit, indem Sichtbarkeit hergestellt, gemacht wird, nicht aber gegeben ist. Kann man aber von einem natürlichen Recht des werdenden Kindes sprechen, davor geschützt zu werden, dass andere über es verfügen, indem sie es visualisieren? Gewiss, diese Fragen sind nicht unabhängig davon zu bearbeiten, ob wir den Lebensschutz des Embryos absolut verstehen oder abgestuft. Wenn wir bereits dem werdenden Kind als Person Recht zugestehen, dann geht es schon hier tatsächlich um die Schutzwürdigkeit der Abgebildeten.

Die Doku-Soaps im Fernsehen, die sich mit Schwangerschaft und Geburt beschäftigen, transportieren diese Bilder von werdenden Menschen in die Öffentlichkeit.<sup>7</sup> Hier wird eine allgemeine Öffentlichkeit mit der technischen Sichtbarmachung des Unsichtbaren konfrontiert und der Vorgang des Werdens eines Kindes rationalisiert. Wir sehen das Kind nicht wirklich und es kann uns nicht sehen. Es gibt kein vis-à-vis, keine Begegnung. In hohem Maße haben wir uns bereits daran gewöhnt, so dass diese Sichtbarmachung zur Normalität wird und damit handelt es sich, ethisch reflektiert, um ein frühes einseitiges Verfügungkönnen über das werdende Kind. Doch das Sehen ist trügerisch, das Sichtbarmachen des Unsichtbaren ist tatsächlich als ein Machen zu verstehen. In diesem Sinne wird Wirklichkeit konstruiert. Diese Differenz sollte im Bewusstsein sein.

„Bis zur Medialisierung der europäischen Gesellschaften im 18. und 19. Jahrhundert galt das Gebären noch als Sache, die nur die Frauen anging. Erst nach dem Eintritt in die Welt aus jenem wilden Außen im Körperinneren waren ein Kind und die Umgangsweisen mit ihm der herrschenden Ordnung unterworfen. Mit den neuen pränataldiagnostischen Techniken hat sich das geändert. Heute können die Kinder schon wenige Wochen nach der Zeugung im Mutterleib gesehen und dadurch in die Gesellschaft eingeordnet werden.“<sup>8</sup>

Wenn unser Verstehen von Schwangerschaft und Menschwerdung gewiss kulturell geprägt ist, eine jeweils bestimmte symbolische Bedeutung hat und sich dieses nach kulturwissenschaftlichem Verständnis ändern kann, bleibt die ethische Frage, was gut ist für unser Leben und für das Werden eines neuen Menschen.<sup>9</sup> Deshalb ist es notwendig, die Veränderungen durch ethische Reflexion kritisch zu begleiten, auch wenn die Veränderungen unbemerkt und unaufhaltsam voranschreiten mögen und wir sie nicht aufhalten können.

---

<sup>7</sup> Vgl. Dorothea Tegethoff, *Das Ungeborene sehen*, a.a.O..

<sup>8</sup> Gabriele Sorgo, *Gebären in einer Konsumgesellschaft*, in: Christoph Wulf u.a. (Hg.), *Das Imaginäre der Geburt. Praktiken, Narrationen und Bilder*, Paderborn/München 2008, 171-186, hier: 174.

<sup>9</sup> Vgl. Christoph Wulf u.a. (Hg.), *Das Imaginäre der Geburt. Praktiken, Narrationen und Bilder*, Paderborn/München 2008.

## Der medienspezifische Tod

Wie verhält es sich mit dem Sterben und dem Tod von Menschen und deren Visualisierung? Wenn einzelne Menschen ihr Sterben filmen lassen, dann kann man das damit rechtfertigen, dass es ihre freie Entscheidung ist, ihr Sterben in der Öffentlichkeit geschehen zu lassen, damit die Zuschauer daran teilhaben können. Es mag die unterschiedlichsten Beweggründe dafür geben.

Bilder eines sterbenskranken und sterbewilligen Menschen oder einer Komapatientin gehen um die Welt. Die betroffenen Menschen selbst können nicht zustimmen. Handelt es sich hier aber um eine Schamlosigkeit der Fotografen oder Produzenten und wer kann die abgebildete Person schützen und wie kann sie vor Schamlosigkeit vor ihnen geschützt werden? Was aber wird mit den Bildern intendiert? Was wollen bzw. sollen sie bei den Rezipienten, den Betrachtern bewirken? Empathie, Mitleid? Wollen sie dem Zuschauer vermitteln, dass dieses Leben nicht mehr lebenswert ist?

Welches Interesse könnte die Öffentlichkeit daran haben? Welche Interessen werden von den Journalisten dabei verfolgt? Gewiss sind das einerseits Information und Aufklärung, aber sie können auch tendenziös sein und wollen in einer bestimmten Weise beeinflussen, Empfindungen wecken (Intuition), Bewusstsein bilden, und wollen für eine ethische Einstellung werben. In diesem Sinn haben Bilder eine enorme Macht, weil die Betrachter ihnen ausgeliefert sind.

Der Tod ist als visuelles Phänomen über die Medien ständig präsent. Hier ist keineswegs mehr von einer lange Zeit tradierten Tabuisierung des Todes zu sprechen. „Die Massenmedien machen den Tod zu einem öffentlichen Sachverhalt, in der Gesellschaft dominiert dagegen der Versuch, Tod und Sterben aus dem öffentlichen Leben herauszuhalten.“<sup>10</sup> Der Tod wird zu einem öffentlichen visuellen Ereignis. Ingrid Stapf spricht von einem „medienspezifischen Tod“: „Der Tod ist somit auf eine spezifisch historisch-kulturelle Weise in jeder Gesellschaft eingebunden und wird auch in den Medien selbst unterschiedlich sichtbar. Er ist damit nicht unsichtbar geworden oder Gegenstand einer Verdrängung, sondern hat nur seine Erscheinungsformen [...] und Symbolisierungsorte verändert. Massenmedien sind seine modernen kulturellen Foren geworden. In ihnen gewinnt die Todesdarstellung wieder öffentliche Bedeutung.

Damit ergibt sich eine Ambivalenz der Todeserfahrung in der Mediengesellschaft. Während die Primärerfahrungen mit dem Tod abgenommen haben, so hat die mediatisierte Erfahrung des Todes zugenommen. Dieser Tod ist ein medienspezifischer Tod.“<sup>11</sup>

Über die Medien hat der Tod absolut Einzug gehalten in die Öffentlichkeit. Das ist eine neue Situation, denn der bisherige gesellschaftliche Konsens war der, dass Sterben und Tod als Teil der Privatsphäre gelten und würdiges Sterben ein Menschenrecht ist.

---

<sup>10</sup> Elisabeth Hurth, „Alle Toten auf ihre Plätze!“. Die mediale Inszenierung des Todes, Mainz 2004, 57.

<sup>11</sup> Ingrid Stapf, Tod und Sterben, in: Christina Schicha / Carsten Brosda (Hg.), Handbuch Medienethik, Wiesbaden 2010, 392-405, hier: 397.

Wenn wir daran festhalten wollen, gilt es für die Medienmacher verantwortungsvoll abzuwägen:

„Unter welchen Umständen sind öffentliche Bilder von Tod und Sterben moralisch rechtfertigbar bzw. problematisch? Welche Auswirkungen hat die mediale Behandlung des Todes auf die Gesellschaft, die Wahrnehmung des Todes, die Achtung der Menschenwürde bzw. die ‚Moral der Medien‘? Können beispielsweise Bilder der sterbenden Komapatientin Terri Schiavo gesellschaftliche Diskurse über Patientenverfügungen und selbst bestimmtes Sterben auslösen oder degradieren sie diese Person zu einem Objekt?“<sup>12</sup>

Stapf fragt, ob der Tote als Person bereits zur Sache geworden ist und damit für jedermann verfügbar. Allerdings ist rechtlich auch der Tote noch im Besitz der Menschenwürde; das meint, dass ihm gegenüber bestimmte Verpflichtungen bestehen. Innerhalb der Berufsethik der Presse im Printbereich sind drei Ziffern aus dem Pressekodex für die ethische Beurteilung heranzuziehen:

„Ziffer 1: Forderung nach Wahrheit, Achtung der Menschenwürde; Ziffer 4: Schutz der Privatsphäre, Einhaltung der Persönlichkeitsrechte; Ziffer 11: Verbot einer unangemessenen sensationellen Darstellung.“<sup>13</sup> Die Forderungen der Medienethiker beziehen sich einerseits auf Selbstregulation des medialen Systems und andererseits auf medienexterne Kontrolle.

#### **Mit Bildern kritisch umgehen lernen**

Wenn ein Bild immer nur eine Interpretation der Wirklichkeit ist bzw. ein Ausschnitt, ein Aspekt, dann vermittelt es aber doch auf den ersten Blick den Eindruck der totalen Erfassung der Wirklichkeit. Wo und wie sind neue kritische Sehgewohnheiten einzuüben? Wo und wie sind Personen in ihrem Intimbereich vor den Bildjournalisten und den öffentlichen Journalen, Medien zu schützen? Gewiss sind diese Fragerichtungen und noch weitere zu verfolgen, dennoch bleibt ein Generalvorbehalt:

Ein geforderter kritischer Umgang mit Bildern hat es schwer gegenüber der hohen Glaubwürdigkeit, die Bilder genießen, und dem ungeheuren Vertrauen, das wir ihnen entgegen bringen und unserem großen Bedürfnis nach Bildern.<sup>14</sup> Trotz Aufklärung und Analyse werden wir nicht resistent gegenüber Bildern. Dennoch gilt es über Bilder und ihre Macht aufzuklären. Dazu gehört notwendig die Einsicht, dass Bilder subjektiv sind und nicht einfach objektiv Realität wiedergeben. Wenn allerdings im Bildjournalismus gefordert wird, dass Bilder authentisch sein müssen, impliziert das dann doch die Vorstellung, dass Bilder mit der Wirklichkeit übereinstimmen? Hierüber ist gewiss auch im Unterricht aufzuklären und der didaktisch-methodische Umgang mit Bildern stärker diesbezüglich zu bedenken, visuelle Kompetenz des Bildbetrachters zu fördern

---

<sup>12</sup> Ebd., 391.

<sup>13</sup> Ebd., 398.

<sup>14</sup> Vgl. hierzu Susan Sontag: „Indem wir Bilder machen und sie konsumieren, provozieren wir in uns das Bedürfnis nach mehr und mehr Bildern.“ In: Das Leiden anderer betrachten, Frankfurt 2004, 171.

oder erst auszubilden, die Möglichkeiten der Verwendung und Wirkung von Bildern kritisch zu bedenken.<sup>15</sup>

### Weitere symbolische Deutungen der Wirklichkeit

Fragen wir zum Schluss noch einmal danach, warum Bilder so mächtig sind, und was dem an Wirklichkeitsverständnis und -wahrnehmung notwendig an die Seite zu stellen ist, weil kein Bild die Wirklichkeit tatsächlich abbildet, Wirklichkeit mehr ist als ein bestimmtes Bild, das uns von ihr vermittelt wird. „Anders als bei der Erfassung von Symbolen und nicht-ikonischen Zeichen weist die bildliche Auffassung immer auf einen gleichgearteten, analogen, sich im Bild zeigenden und sichtbar werdenden Gegenstand. Das Nicht-Gegenwärtige wird im Blickfeld des Betrachters so gegenwärtig und real, dass es die gleichen Reaktionen auslösen kann, als wären Raum und Zeit des Bildes Raum und Zeit des Betrachters [...] Was das Bild zeigt, muss aus diesem Grunde nicht primär gelesen, entziffert oder dekodiert sondern gesehen werden. Wegen dieser besonderen Unmittelbarkeit und Nähe zur Sinneswahrnehmung wird dem Bild mit größerer Selbstverständlichkeit Wahrheitsgehalt und Authentizität zugesprochen als der sprachlich-symbolischen Vermittlung von Wirklichkeit. Das in rationaler Reflexion vollzogene kritische Fragen nach der Richtigkeit oder Authentizität eines Bildes ist ein dem Bildbewusstsein vorangehender oder nachträglicher Vorgang. Husserl und Sartre beschreiben Authentizität, Wahrheitsgehalt, Objektivität etc. nicht als bildinhärente Eigenschaften, sie beziehen sie in ihre Analyse von Bildlichkeit überhaupt nicht ein [...] Authentizität ist somit keine bildinhärente Kategorie, sondern eine äußere Zuschreibung, die sich den besonderen Merkmalen von Bildlichkeit verdankt und das journalistische Bildverständnis als Augenzeugenschaft hervorgebracht hat.“<sup>16</sup>

Wenn wir hier noch einmal den Aspekt betonen, dass Bilder niemals die ganze Wirklichkeit abbilden, dann heißt das zugleich, dass wir nach anderer, weiterer symbolischer Sprache suchen müssen, die auf ihre Art etwas mitteilt von der Wirklichkeit, mit der wir zu tun bekommen. Dies kann im Hinblick auf die hier bedachten Themen des Lebensanfangs und Lebensendes sehr schön von der Theologie geleistet werden wie auch von anderen Wahrnehmungen.

Hier bietet uns allein die Bibel eine Fülle an sprachlichen Bildern zur symbolischen Deutung des Geschehens, von Wirklichkeit an. Ich will zwei Beispiele nennen. Aus Psalm 139 sind folgende Verse besonders eindrücklich: „Denn du hast meine Nieren bereitet und hast mich gebildet im Mutterleibe. Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin; wunderbar sind deine Werke; das erkennt meine Seele. Es war dir mein Gebein nicht verborgen, als ich im Verborgenen gemacht wurde, als ich gebildet wurde unten in der Erde. Deine Augen sahen mich, als ich noch nicht bereit war, und

---

<sup>15</sup> Das Bildverstehen wird von bestimmten Faktoren beeinflusst. Folgende will ich hier nennen: die visuelle Kompetenz des Bildbetrachters, die Situation der Wahrnehmung und die Möglichkeiten der Verwendung und die Wirkung.

<sup>16</sup> Stefan Leifert, *Bildethik. Theorie und Moral im Bildjournalismus der Massenmedien*, Paderborn 2008, 254.

alle Tage waren in dein Buch geschrieben, die noch werden sollten und von denen keiner da war.“ (Psalm 139, 13-16) Aus dem zweiten Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Korinth nenne ich einen Vers: “Denn wir wissen, wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, abgebrochen wird, so haben wir einen Bau, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel.“ (2. Korinther 5, 1)

Eindrücklich ist für mich auch folgende Glosse, die ich in der Zeitung „Münchener Merkur“ unter der Überschrift „Da freut sich das Baby!“ las:

*„Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne...‘. Das erzählen Sie mal den Schülern, die nächste Woche wieder ranmüssen! Neulich sagte ein Kind in einer Zeitschrift: ‚Ich finde es doof, dass nach den Ferien immer gleich die Schule wieder losgeht.‘*

*Die Jungen dürfte also kaum jucken, was der alte Hesse dichtete. Nur unsereins wird wehmütig, wenn er die Scharen kleiner Schulanfänger sieht. Man denkt an 1984, als alles losging. Als die Schule so mysteriös vor einem lag wie der Inhalt der Schultüte. Und man nur ahnte, dass es etwas ganz, ganz Großes sein würde, dem man nun ein Dutzend Jahre nicht mehr entkommen würde.*

*Jetzt, da man selbst bald Mama wird, beschleicht einen eine ähnliche Stimmung. Anfang, Zauber, Mysterium, Schiss vor dem nächsten Dutzend Jahre, und angesichts des Schwanger-Bauchs das alte Schultüten-Gefühl: Man würde gerne ganz genau wissen, welche Herrlichkeiten da drin warten – und zugleich sollen diese möglichst lange eine Überraschung bleiben.*

*Genau richtig sind da Ultraschall-Untersuchungen: Schwarzweiße, grieselige Bilder, die Raum für Fantasie lassen. Das reicht, ich will gar nicht den 4D-Schnickschnack, mit dem manche sich ganze Filme von Ungeborenen zeigen lassen, sozusagen mit eintauchen ins Fruchtwasser. Da sind mir doch die Kommentare meiner Mitmenschen lieber, die offenbar eine genaue Vorstellung davon haben, was da in meinem Bauch passiert. Vor allem in der Kantine. ‚Du isst Chili? Fängt das Baby da nicht an zu schwitzen?‘ fragt Kollege T. Anderntags weiß Kollege S.: ‚Ah, Kaiserschmarrn! Na, da freut sich das Baby!‘ Seitdem stelle ich mir ein kleines Wesen vor, mit Lätzchen, Messer und Gabel in den Fäustchen, das fröhlich seinem Kaiserschmarrn entgegenlacht.*

*Und sogar im Kino. ‚Salt‘, Actionthriller mit Angelina Jolie – das geht schon, dachte ich. Und es ging natürlich auch: Es war zwar spannend, aber ich sprang nicht vor Schreck in die Höhe, und wildes Gestrampel spürte ich auch nicht. Die Platzanweiserin dachte offenbar anders; hinterher meinte sie zu mir: ‚Na, hoffentlich ist das Baby da nicht nervös geworden!‘ Seitdem muss ich lachen, wenn ich dran denke, wie das nervöse Kleine im Bauch hektisch wird und Hörer auf Gabeln knallt – so wie ich bei der Arbeit.*

*So kriege ich ein deutliches Bild vom Baby und bin langsam bestens eingestimmt auf das nächste Dutzend Jahre. Und ich hoffe, dass diese genauso schön-schrecklich-zauberhaft-aufregend werden wie die Schulzeit, nachdem man erst mal die Schultüte aufgeschnürt hatte.“<sup>17</sup>*

---

<sup>17</sup> Von Christine Ulrich, in: Münchener Merkur vom 6. September 2010.